

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ · ERLANGEN

WAS MACHT DAS ZEUGNIS DES ZEUGEN AUS?

Gedanken zum Martyrium von Georg Häfner

Es mag müßig erscheinen, den bereits dargelegten Würdigungen von Georg Häfner¹ und den bekannten Daten noch etwas hinzuzufügen. Die jetzige Überlegung betrifft auch nicht die Biographie, die als solche vorausgesetzt ist², auch nicht die Auslegung der 16 Briefe aus Dachau, die ebenfalls schon geschehen ist³. Vielmehr geht es darum, den Begriff des Martyriums zu beleuchten und ihn an Georg Häfner, an der Gestalt des Zeugen, *martyr*, zu verlebendigen.

Benedikt XVI. regte kürzlich an, die Theologie wieder mehr durch Philosophie zu stützen und damit in heutige Auseinandersetzungen argumentativ zurückzubringen. Dies sei nunmehr versucht anhand von drei Philosophen, die sich zum Thema «Zeugnis» geäußert haben, wobei zwei von ihnen «ungläubig» sind (setzen wir dies in Anführungszeichen), jedenfalls kirchenfern, jedoch nicht christentumsfern – wenn man Christentum als Quelle für unerhörte und kulturprägende Texte versteht. Vielleicht geht von diesem ungewohnten Blick auch ein ungewohntes Sehen des Bekannten aus.

1. Homo sacer: der Verworfenene

Mit der Tetralogie *Homo sacer* von 1995 legte Giorgio Agamben, Professor für Philosophie in Venedig und nach eigenem Bekunden Agnostiker, eine radikalisierte Kulturkritik vor. Ausgangspunkt des Gedankens war ein merkwürdiger Satz des altrömischen Rechts, der die Rechtlosigkeit eines Missetäters dadurch unterstreicht, dass er vogelfrei von jedermann straflos getötet werden darf, aber nicht mehr geopfert werden kann. *Homo sacer* ist jener lebende Tote, rechtlos und würdelos schlechthin, der im Blick der römischen Religiosität für die Götter bereits «reserviert» ist und von jeder Zugehörigkeit, jeder Zwecksetzung im Menschlichen ausgeschlossen

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ, geb. 1945, em. Professorin für Religionsphilosophie und Vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden. Mitherausgeberin dieser Zeitschrift.

bleibt. Er ist Nicht-Mensch. Agamben versetzt ihn kulturkritisch in die modernen totalitären Regime: *homo sacer* ist der Prototyp der «Muselmänner» in den Konzentrationslagern, die – auch in ihren eigenen Augen – den Müll noch unterhalb der sonstigen Ausgestoßenen vorstellten.⁴ Durch ihr bloßes Dasein überführen die *homines sacri*, die man straflos ignorieren darf, das Rechtssystem der Ungerechtigkeit. Trotz aller Absicherungen fallen solche Unpersonen durch das juristische und soziale Netz, da es keine Maschengröße für sie kennt. Insofern sind sie verstörender Index einer Ungerechtigkeit mitten im durchdifferenzierten, für alle Eventualitäten abgesicherten Kokon der Gesellschaft. *Summum ius summa iniuria*. Der Vogelfreie ist die offene, allerdings gut verheilte Wunde im ansonsten allseitig immunen System.

In eben dieser Hinsicht war Georg Häfner ein *homo sacer*: vom damaligen Rechtssystem nicht mehr geschützt, vielmehr zur Unperson erklärt und der absichtlichen Vernichtung überliefert. Gibt es dazu eine biblische Parallele – ja mehr als das: einen biblischen Protest, der zu einer Kritik des Rechts führt, es sogar umstürzt? Mit dieser Frage betreten wir ein Terrain, auf dem solche Schicksale Geschichte machen, Geschichte verändern.

Agamben greift nämlich einen Ausgestoßenen heraus, mit dessen Ausstoßung ein neues Verhältnis zum Recht und der darauf gründenden Herrschaft begann. Denn jener Ausgestoßene schlechthin ist der Mann, an dem rückblickend das Gesetz (*thora*) seines Volkes zerbrach, wie es Paulus im Römerbrief 10, 4 formuliert: «Christus ist das Ende des Gesetzes.»

Dieser bestürzende Satz gipfelt darin, dass der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben (1 Kor 4, 13), nicht allein das Ende des Gesetzes offenlegt, sondern umgekehrt ein neues, anderes einleitet. Diese Konzeption arbeitet Agamben in einem philologisch genauen und mitreißenden Kommentar zum Römerbrief aus.⁵ Die Aussparung zwischen Jesu Tod und seiner Wiederkehr wird messianisch gespannte Zeit, in der das *Dominium* dieser Welt nach außen hin zwar steht, für alle Zukunft aber schon gefallen ist. Agamben liest Paulus als den ersten großen Theoretiker der unterhöhlten Zeit. Denn die verbleibende Zeit führt zu einem «als ob nicht», *hos me* im griechischen Urtext. «Die Zeit ist kurz; damit fortan auch die, welche Frauen haben, so seien, als hätten sie keine, und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die Fröhlichen, als freuten sie sich nicht, und die Kaufenden, als behielten sie nicht, und die die Welt benützen, als nützten sie sie nicht, denn die Gestalt dieser Welt vergeht.» (1 Kor 7, 29–31)

Bei Paulus, in der Exegese der Gestalt Jesu, wird «als ob nicht» zur Signatur jenes Rufes, griechisch *klésis*, der von dem Verworfenen ausgeht und die Transzendierung des nur Faktischen einleitet. Die messianische Zeit zwischen «Jetzt» und «Vollendung» wird mit ihrem «als ob nicht» zur Rettung der Ausgeschlossenen (1 Kor 1, 27ff) vom Terror der Macht. Als größere

Freiheit erscheint ein Ereignis: eine Gerechtigkeit über allen Gesetzen. Damaskus wird so zum Urvort einer unvordenklichen Erfahrung über alle Festlegung im Gesetz hinaus.

Von Damaskus führt auch ein Weg nach Dachau, nach Auschwitz, nach Theresienstadt, nach Kolyma...: Auch sie werden Orte einer Erfahrung von Freiheit jenseits aller scheinbar eisernen Gesetzlichkeit. Auch hier wird *klésis* erfahren, ja zur *ekklesía* gestaltet: zur Gruppe all derer, die den «Ruf» hörten und ihm folgten. Die Berichte aus den erst drei, nach den Hungermonaten dann nur noch zwei Priesterblöcken in Dachau sprechen über die gefeierte Liturgie und die berührende Einfachheit der selbstgestalteten Geräte⁶, sie zeigen eine *ekklesía* vieler Zeugen, eine *ekklesía* des Umsturzes von Unrecht und der Erwartung von Gerechtigkeit. (Liegt nicht in diesem stummen Widerstand der unerhörte Hass des Regimes gegen die Priester und die Christen allgemein begründet? In einem parallelen Sinn auch gegen die Juden?) In den Berichten über Georg Häfner wird seine Freude an der Liturgie, sein Beten sichtbar; in seinen Briefen aus dem KZ fällt zudem auf, wie sehr er sich um die Gemeinde zuhause sorgte, wie sein eigenes Gefurhensein auf ein Weiterwirken drängte.

So lässt sich in die Lesung von Paulus die Erfahrung der Konzentrationslager mit ihren leidenschaftslosen Maschinerien der leiblichen und seelischen Vernichtung einspeisen, der riesenhaft anschwellenden Zahl von *homines sacri*. In Paulus sieht Agamben den irritierenden Theoretiker eines *homo sacer*, der den «Rest Israels» radikalisiert: Dieser Rest ist wie Paulus selbst Abschaum, Gespött (1 Kor 4, 13) vor aller Welt, aber damit zugleich Überführung ihres Unrechts. Der eine Ausgestoßene, an dem sich der «Auswurf» der Welt wiedererkennt, wird zum Unterpfand neuer Gerechtigkeit: Er entlarvt alle Kulturen elitärer Absonderung (die «Herrenvölker») und ihre angeblich vom Recht gedeckten Rangordnungen als Dünkel.

In solcher Lesart wird der Impuls des Christentums als Umsturz von Welt beschrieben – aufgrund einer *überweltlichen* Kraft. Sie lässt sich nicht mehr als Flucht in ein leeres Jenseits verhöhnern. Die «Hinterweltler», bei Nietzsche noch ein ganz anders verstandener Auswurf der Vernunft, halten in Agambens Deutung den drohenden Totalitarismus und alle tausendjährigen Reiche, ob braun oder rot, ihrerseits bedroht durch subversive Überwindung.

Kann mit dem Häftling Georg Häfner wieder bewusst werden, dass Kirche gegen die totalitären Mächte aller Art steht, heute auch gegen die technokratischen, angeblich «alternativlosen» (Unwort des letzten Jahres) – weil sie den Advent einer anderen Gerechtigkeit vorbereitet? Dass Kirche, rein durch ihr Dasein, *krisis* bedeutet, Unterscheidung von Macht, und stattdessen das Bewusstsein einer überstaatlichen Ordnung aufrechterhält? Dass Kirche eine wehrlose, aber wirksame Sprengkraft gegen alle Abschottungen von Herrschaft freisetzt – was innerweltlich immer nervös, ja aggressiv macht?

2. Die Zeugenschaft des Blindgewordenen

Dass religiöse Vorgaben über die *gesellschaftskritische* Wendung hinaus heute grundsätzlich neu gewürdigt werden, lässt sich an Jacques Derrida (1930–2004), dem Chamäleon postmodernen Philosophierens, zeigen. Agnostisch angelegt, kann Derridas Werk zugleich als Verrätselung gelten, lassen sich doch viele Aussagen kaum vereindeutigen. Dennoch schrauben sich gerade durch die Methode des beständigen Freilegens (wie man seine Dekonstruktionen auch bezeichnen kann) Erkenntnisse hoch, die nach langer, teils ermüdender Argumentation zu blitzartiger Einsicht führen (können). Dies geschieht beispielhaft in den *Mémoires d’aveugle* von 1990, begleitend zu einer Ausstellung im Pariser Louvre zum Thema Blindheit. Und damit nähern wir uns überraschend dem Begriff des Zeugen.

Im Blinden erkennt Derrida das Urbild eines wahrhaft Sehenden, der sein Sehen nicht mehr durch Dinge verstellt. Nur über den Weg der Blendung, des gewaltsamen Wegreißens vom Sichtbaren, kann ein anderes Sehen hervorgeholt werden: ins Gedächtnis. Es ist die Er-innerung, die im «Innenen» (*au dedans*) des Blindgewordenen mühsam etwas freilegt. Gewaltsame Blendung geschieht in beiden biblischen Testamenten mehrfach durch Gott: bei Simson, Elymas, Paulus. «Die Blindheit, die einen zum Märtyrer, also zum Zeugnis (*témoignage*) macht, ist oft der Preis, den der zahlen muß, der endlich die Augen öffnen soll, die eigenen oder die eines anderen, um das natürliche Augenlicht wieder zu erlangen oder Zugang zu einem geistigen Licht zu gewinnen.»⁷ Mit diesem aufgezwungenen «Nach-Innen-Sehen» vollzieht der Blinde eine «Konversion»: «Jedesmal wenn eine göttliche Strafe auf die Sehkraft schlägt, um das Mysterium einer Erwählung zu bedeuten, wird der Blinde zum Zeugen des Glaubens.»⁸ *Nicht-mehr-sehen und bezeugen werden damit eins.* In der Umkehrung: Man darf nur dem Zeugen trauen, der einmal blind geworden ist. Mit diesem Paradox erinnert Derrida an ein Sehen, das sich geblendet vom blendenden Licht vollzieht – dem gegenüber das Sprechen immer zu spät kommt: «Im übrigen ist ein Zeuge (*témoin*), als solcher, immer blind. Das Zeugnis schiebt die Erzählung unter die Wahrnehmung. Man kann nicht gleichzeitig sehen, zeigen und sprechen (...).»⁹ So verschlüsselt diese Aussage klingt, so klassisch lässt sie sich gegenlesen: Alle Auslegung des Erlebten geschieht erst späterhin – oder auch von Anderen. Der Zeuge, *martyr*, selbst wird in das Erlebnis geworfen, ohne es gleich zu begreifen oder unmittelbar zu deuten. Von daher rührt die mögliche, oft anzutreffende Armut des Ausdrucks, eine Art Stottern oder sogar Schweigen über das Erlebte.

Denn im profanen Binnenraum des Augenfälligen, Alltäglichen und immer schon Gewussten muss sich erst eine andere Helligkeit durchsetzen. Sie dringt durch die Dunkelheit des «Blinden», der den «normalen» Dingen,

ihrer immer abgenutzten, unreinen Oberfläche «versehentlich» entrissen wird. Es wird hineingeworfen in «das Geheimnis dessen, wovon man nicht sprechen, aber auch nicht mehr schweigen kann»¹⁰.

So tauchen in der Dunkelheit auf: das Unerwartete und Unerwartbare; das Unbeschreibliche außerhalb der Sprache; das Undingliche, das sich nirgends festmacht; der «Rest» über alles Begreifen hinaus. Es handelt sich in strengem Sinn um die Kennzeichen des Heiligen, wie die «Zeugen» sie blind-geblendet tradieren. Derrida bedient sich abgründiger Bilder aus dem Thesaurus biblischer Tiefe: Geblendetsein legt Zeugnis ab vom Unerkann-ten, Unerkennbaren mitten im Vorgang des Erkennens.

Zweifellos zeigen sich hier Elemente der *Negativen Theologie*. Doch ist wichtig, dass es nicht einfach um die Übergröße Gottes geht, in die menschliche Erkenntnis nicht einzudringen vermag. Es handelt sich vielmehr um ein «Ereignis»: ein Überfallen-Werden nicht allein von der Gestapo. Es ist auch ein Überfall durch Gott, der den Zeugen in die Blindheit setzt. Es macht die kargen Briefzeugnisse Georg Häfners glaubhaft, weil er selbst ins Dunkel geworfen wurde, vermutlich auch in ein Nichtverstehen seines Schicksals. Sein letzter Brief aus dem KZ stammt vom 9. August 1942, vom selben Tag, an dem viele hundert Kilometer ostwärts, im fernen Auschwitz eine Frau in dasselbe Dunkel ging: Edith Stein. Diese Geschwister, die nichts voneinander wussten, stehen im selben Geheimnis des scheinbar Sinnlosen – können sie überhaupt ihr eigenes Schicksal lesen? Sie wissen nichts von ihrer späteren Erhöhung. Sinnlos kann man ein solches Ende deswegen nennen, weil nicht einmal mehr ein Bekenntnis gegenüber den Henkern möglich war – hier ein einsamer Tod auf einer Matratze, dort ein Wegkippen in der Gaskammer, ohne letzte Worte, ohne ein Credo, wie es doch die frühen Martyrer im Kolosseum noch vor Menge rufen konnten. Aber hier wird einsam, ja anonym gestorben, wie es ja auch kaum sterbliche Überreste für Georg Häfner und gar keine für Edith Stein gibt. Von außen gesehen also Blindheit, Wegnahme von Licht und Sinn – aber innerlich? Die Briefe Georg Häfners, nicht reich an Ausdruck, klingen keineswegs verzweifelt, vielmehr bestimmt und sogar klar. Ihr Gewicht erhalten sie nicht durch das Gesagte, dies ist ja denkbar einfach – sondern dadurch, dass sie mit Blut und Leben bezahlt sind. So wie der Blindgewordene im Dunkel von der endgültigen Wahrheit weiß.

3. Die «Sättigung» des Zeugen durch Wahrheit

Aber ist jeder, der blind ist, schon ein Zeuge? Ja, wenn nämlich, wie eben angedeutet, zur Blindheit die Wahrheit hinzukommt und ergriffen wird.

Zu der Pilatus-Frage nach Wahrheit sei ein letzter Autor angeführt, der französische Phänomenologe Jean-Luc Marion (*1949), der auf den Spuren

Husserls und Heideggers den Vorstoß unternimmt, um über eine schon klassisch gewordene Erkenntniskepsis hinauszugehen. Die Skepsis ist abgedroschen und allgemein verbreitet, dass die Grenze des Ich auch die Grenze der Wahrnehmung sei und die Grenze der Sprache auch die Grenze unserer Welt. Daran heftet sich zum Beispiel der gewichtige und theologisch brisante Einwand, ob «heilige Texte» denn als inspiriert gelten könnten, da sie doch nur von Menschen geschrieben seien, zudem in deren kulturellem Umfeld und beschränkt durch das subjektive Verstehen. Milieutheoretisch gelesen bleibt dann von der Heiligkeit der Texte wenig übrig – ein billiger Relativismus aller «heiligen» Texte, die doch «nur von Menschen gemacht» (feministisch nachgetreten: «von Männern gemacht») sind, ist die unausweichliche Folge.

Marion, ein gläubiger Katholik, spricht im Unterschied zu Agamben und Derrida aus der Fülle der *Catholica*, freilich nicht fideistisch, sondern philosophierend. Er zeigt in großer Genauigkeit und im Rückgriff auf Augustinus, dass Wahrheit gerade nicht eingeschränkt im Rahmen unseres begrenzten Erkenntnisvermögens agiert – sondern dass eine *veritas redarguens* auf den Erkennenden zugreift, eine «Gegen-Wahrheit» also¹¹, eine «gegenlaufende Wahrheit». Sie läuft nämlich zwingend gegen unser Vorverständnis an, bis wir es notgedrungen öffnen. Wie setzt sie sich aber gegen unsere beschränkte Erkenntnis durch? Indem sie drei Merkmale an sich trägt: Sie verweist den Zeugen zurück auf seine Begrenzung, aber nicht nur negativ, sondern *weil* sie zugleich diese Grenze lösend übersteigt; sie ent-täuscht ihn im Wortsinn: sie befreit ihn von Täuschung, und: sie wirkt widerständig.¹² Auch das ist nicht negativ gemeint: Es ist gerade dieser Widerstand, der das Denken hervorruft, oder um es mit Ida Friederike Görres (1901–1971) zu sagen: «Stützen kann nur, was widersteht.»

Damit wird der Zeuge zur «Geisel» der Wahrheit: «Ohne zu versagen oder sich selbst zu verdammen, muß die schonungslose Klarheit ertragen werden (von dem), der das Risiko eingeht, sie und die Last, die sie auferlegt, zu schauen.»¹³ Das klingt zunächst schmerzlich, und in der Tat ist Schmerz ein Kriterium von Berührung durch Wahrheit bei Marion.¹⁴ Doch mehr noch lässt sich darin auch eine Herz und Sinn weitende Prüfung und Herausforderung lesen, und dabei empfindet der Ergriffene nicht nur eine Forderung, sondern Ehrfurcht vor dem, was (oder wer) übersteigt, anzieht und öffnend beunruhigt.¹⁵ So deutet dieses Erleben auf ein Übermaß, eine «Sättigung», eine Anschauungsfülle: Sie erhebt, auch wenn sie demütigt. «Indem ich sehe, was ich sehe, sehe ich auch die zwangsläufige Dunkelheit, die den zu klaren Überschuss an Licht ahndet. Diese zwangsläufige Dunkelheit fällt unvermittelt auf den zurück, der die Wahrheit sieht, weil sie die dunkle Forderung ausspricht, sich selbst nach dem maßlosen Maß des Überschusses, der die Anschauung sättigt, wieder in den Blick zu nehmen.»¹⁶ So

gehören zwei Züge zum Charakter des Zeugen: Demut und zugleich Erfülltsein – und er kann nur beides zugleich äußern: seine Unzulänglichkeit ebenso wie seine Sättigung.

«Bezeugen wird ihm zur zweiten Natur, zu einer Beschäftigung und zu einer gesellschaftlichen Aufgabe, die ihn für andere ermüdend oder abstoßend werden läßt.»¹⁷ Vielleicht lässt sich im Licht solcher Sätze noch einmal die betonte, nicht immer gut aufgenommene Strenge Georg Häfners gegen sich selbst wie gegen andere entziffern, die heute rückblickend oft als zu streng empfunden wird – gerade auch beim Anlass seiner Verhaftung, weil er von einem Sterbenden und Parteigenossen den Widerruf seiner nur standesamtlichen Eheschließung einforderte. Steht Georg Häfner nicht doch unter einer anderen «Anklage», jener der «mit ihm streitenden Wahrheit», die ihm nicht erlaubt zu weichen – auch nicht in «Kleinigkeiten»? Zeuge, *martyr*, ist man möglicherweise schon im Alltäglichen, um dafür schief angesehen zu werden. Ist die Wahrheit zumutbar? Ja, sie wird im Schmerz einer überfordernden Fülle und eines unerlässlichen eigenen Versagens zugemutet. Wir sind unnütze Knechte – aber doch im Anblick großer Seligkeit. Nochmals Ida Friederike Görres: «Wenn man einen Becher unter einen Wasserfall hält, wird er einem nicht nur aus der Hand geschlagen, er bleibt obendrein leer, weil das stürzende Wasser sofort wieder herausprallt.»¹⁸ Das aber nicht aus Armut, sondern aus dem Reichtum der Gabe.

4. *Samstagslage: Dramatik des Triduums*

Es mag dahingestellt sein, ob bei solchem Philosophieren gänzlich Neues gedacht wird – jedenfalls vollzieht sich heute bei vielen Denkern die Auseinandersetzung mit Religion nicht (mehr) in entlarvender, herabsetzender Absicht (wie in einigen allzu schlichten Religionskritiken der Gegenwart), sondern in bohrender, die Unergründlichkeit der biblischen Vorgabe ausreizender Relecture. In ihr wird der Spielraum des Denkens eröffnet: gleichsam zur «Samstagslage» der heutigen Kultur. Dieses großartige Wortbild von George Steiner (*1929) bezieht die Gegenwart ausdrücklich auf das Triduum: Die «Samstagslage» der Kunst steht «zwischen dem Freitag mit dem Kreuzestod und grausamen Schmerzen und dem Sonntag der Auferstehung und der reinen Hoffnung. Weder am Tag des Grauens noch am Tag der Freude wird große Kunst geschaffen. Wohl aber am Samstag.»¹⁹

Die Samstagslage des Denkens weiß und spricht (wieder) von den Testamenten, die bezeugen und von den Martyrern bezeugt werden. Der Samstag weiß (wieder) vom vorangegangenen Tod Gottes; (noch) nicht bezeugt er seine Auferstehung. Doch mitten im Triduum vibriert der Samstag. Und die Seligsprechung Georg Häfners wird dieses Vibrieren verstärken.

Geben wir das letzte Wort einem anderen Zeugen, der ebenfalls vor kurzem in die Schar der Seligen aufgenommen wurde, John Henry Newman. 90 Jahre vor der Verhaftung Häfners formulierte Newman, der auf seine eigene Weise ein Geopferter war²⁰: «(W)ir haben verstehen gelernt, wie innig Bekenntum mit Martyrium verbunden ist. Niemand predigt einer betrogenen Welt die Wahrheit, ohne dass er selbst zum Betrüger gestempelt wird. Wir kennen unsere Aufgabe und unser Geschick: Zeugnis zu geben und Schmähung zu ernten, als Auswurf der Menschheit behandelt zu werden und den Sieg davonzutragen. Das ist das Gesetz, das der Herr über alle Dinge mit der Verbreitung der Wahrheit verbunden hat: Ihre Apostel werden Martyrer, aber ihre heilige Sache triumphiert.» (Predigt vom 27.10.1850)

ANMERKUNGEN

¹ Paul-Werner SCHEELE/Klaus WITTSTADT, *Georg Häfner. Priester und Opfer. Briefe aus der Haft. Gestapodokumente*, Würzburg 1983. Günter PUTZ, *Daheim im Ewigen. Pfarrer Georg Häfner – ein Märtyrerpriester*, Würzburg 2010, u. a.

² Georg Häfner, Priester des Bistums Würzburg, * 19. Oktober 1900 in Würzburg, verhaftet am 31. Oktober 1941 von der Gestapo Würzburg, mehrfach misshandelt, + 20. August 1942 KZ Dachau; Seligsprechung am 15. Mai 2011 in Würzburg.

³ Günter PUTZ, *Ein Kirchenjahr im KZ Dachau. Gebet, Opfer, Kommunion. Der Lebensstil des Märtyrerpriesters Georg Häfner (1900-1942) verweist auf die Herzmitte priesterlicher Existenz*, in: Die Tagespost vom 1. Juni 2010, 13f.

⁴ Strukturell nicht weit entfernt davon sind nach Agamben die heutigen Flüchtlinge *sans papiers*, auch sie gleichsam ohne Existenzrecht, für die selbst der demokratische und auf Menschenrechten beruhende Staat keine Integration leisten will.

⁵ Giorgio AGAMBen, *Die Zeit die bleibt. Kommentar zum Römerbrief*, Frankfurt 2002.

⁶ Vgl. Putz (s. Anm. 3).

⁷ Jacques DERRIDA, *Aufzeichnungen eines Blinden*, München 1997, 105. Die Übersetzung ist im Folgenden leicht korrigiert.

⁸ Ebd., 110.

⁹ Ebd., 105.

¹⁰ Jacques DERRIDA, *Falschgeld I. Zeit geben*, München 1993, 189. Die Anspielung auf den Schlusssatz 7 in Ludwig Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* ist offensichtlich.

¹¹ Jean-Luc MARION, *Sättigung als Banalität*, in: Michael GABEL/Hans JOAS (Hg.), *Von der Ursprünglichkeit der Gabe. Jean-Luc Marions Phänomenologie in der Diskussion*, Freiburg/München 2007, 96-139; hier: 133.

¹² Ebd., 128-131.

¹³ Ebd., 134.

¹⁴ Ebd., 130.

¹⁵ Ebd., 131.

¹⁶ Ebd., 132.

¹⁷ Ebd., 136.

¹⁸ Ida Friederike GÖRRES, *Zwischen den Zeiten. Aus meinen Tagebüchern 1951-1959*, Olten/Freiburg 1960, 118.

¹⁹ George STEINER, *Von realer Gegenwart*, München 1990.

²⁰ Ida Friederike GÖRRES, *Der Geopferter. Ein anderer Blick auf John Henry Newman*, hg. v. H.-B. Gerl-Falkovitz, Vallendar ³2011.